

Anzeiger für Bobten am Berge und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einjährl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens **Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr** erbeten, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Pfsg.

Anzeigenpreis: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfsg. Text-Anzeigen 15 Pfsg. die Millimeterhöhe. Nachsch. ufw. nach Preisliste. 3. St. in Preisliste Nr. 5 gültig.

Hauptredakteur und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: **Arthur Stoklossa, Bobten.**
Druck und Verlag: **Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Bobten, Strehlener Straße 9.**

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 23 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | **Mittwoch, den 21. Februar 1940** | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen | **56. Jahrg**

Wie die britischen Piraten die Altmark überfielen

Bericht des Kapitäns.

dnb. Der Kapitän der „Altmark“ gewährte dem M.B.-Vertreter eine Unterredung. Er betonte, die „Altmark“ habe sich während ihrer ganzen Fahrt längs der norwegischen Küste innerhalb des norwegischen Hoheitsgebietes bewegt. Als um 16.25 Uhr der erste Schuß seitens eines englischen Zerstörers erfolgte, befand sich der britische Flottenverband in wasserfreier Zone. Das norwegische Torpedoboot „Skaro“ ging daraufhin an den englischen Zerstörer heran, bis er schließlich seewärts abdrehte. Ein anderer Zerstörer versuchte alsdann, sich zwischen „Altmark“ und Küste zu schieben, um das deutsche Schiff aus dem Territorialgewässer abzuwandern. Durch ein geschicktes Manöver der „Altmark“ wurde dieser Plan verhindert. Um 16.56 Uhr unternahm der Zerstörer „Intrepid“ einen Enternungsversuch. Ein mit allerlei Seeräuberwerkzeug ausgerüstetes Enternkommando stand an Bord des Zerstörers bereit. Auch diese Absicht konnte durch ein geschicktes Manöver der „Altmark“ vereitelt werden.

Sobald die Gefahr beseitigt war, fuhr die „Altmark“ durch die etwa 180 Meter breite Einfahrt in den Fjord hinein. Unter dem Schutz der Dunkelheit drang sodann um 22.28 Uhr der englische Zerstörer „Coffat“ in den Fjord ein. Auf der „Altmark“ wurde das in der Dunkelheit erscheinende Schiff als ein norwegisches angesprochen. So fragte die „Altmark“ das Schiff an, ob es ein Norweger sei, worauf keine Antwort folgte. Um 22.46 Uhr gab das unbekannte Schiff an die „Altmark“ folgenden Wortespruch: „Benötigen Sie einen Schlepper? Bringen Sie eine Jakobsleiter an Bord aus.“ Die „Altmark“ erneuerte 22.50 Uhr ihre Anfrage: „Bitte um Namen!“ Neun Minuten später antwortete das unbekannte Schiff: „Drehen Sie bei, oder ich eröffne Feuer auf Sie!“

Dann ging die „Altmark“ noch weiter in den Fjord hinein. Als das unbekannte Schiff um 23.12 Uhr seine Feuerandrohung wiederholte, hielt die „Altmark“ sich bereit, um einem Längsleitschiff des Gegners durch entsprechendes Manöver zu begegnen, um ihn nach Möglichkeit durch Rammstoß zu treffen. Die „Coffat“ wurde dann auch bei den folgenden Manövern der beiden Schiffe ziemlich hart getroffen, doch gelang es ihr, weil die „Altmark“ nicht genügend Fahrt hatte, knapp hinter dem Heck vorbeizukommen.

Gelegentlich des Entlanggleitens an der „Altmark“ kam von dem Zerstörer ein Enternkommando an Bord des Schiffes. Das Enternkommando begann sinnlos auf jeden zu schießen, der an Deck sichtbar wurde. Auch der britische Zerstörer beteiligte sich daran. Sechs deutsche Seeleute wurden dabei wie Freiwild abgeschossen. Die „Altmark“ hatte keine Waffen an Deck. Der Kapitän hatte bewußt auf jegliche Gegenwehr mit Feuerwaffen verzichtet. Er benutzte ausschließlich das Mittel des Rammstoßes. So ist auch von der „Altmark“ kein einziger Schuß gefallen, während die Engländer auf alle sichtbar werdenden Deutschen schossen, ganz gleich, ob sie sich im Wasser

schwimmend oder über das Eis kriechend retten wollten. Auch ein zu Wasser gebrachtes Rettungsboot der „Altmark“ wurde von dem britischen Zerstörer aus mit Gewehrfeuer beschossen. Es wurden auch die Seeleute, die sich bereits an Land gereckt hatten, vom englischen Feuer verletzt.

Der einzige englische Verlust bestand darin, daß ein Mann des Enternkommandos ins Wasser fiel, wie der leitende Ingenieur der „Altmark“ beobachten konnte. Ein Offizier des Enternkommandos wurde von einem britischen Geschütz versehentlich schwer getroffen.

Eine grobe Verletzung der norwegischen Neutralität.

Außenminister Rødt über den britischen Piratenstreich.

dnb. In der Stortingssitzung gab Außenminister Rødt eine Erklärung über den britischen Angriff auf die „Altmark“ ab, wobei er eingangs unterstrich, daß sich die englischen Kriegsschiffe einer groben Verletzung der norwegischen Hoheitsgewässer, der norwegischen Neutralität und Souveränität schuldig gemacht hätten.

Nachdem er darauf hingewiesen hatte, daß es der „Altmark“ gelungen war, auf dem Wege von Südamerika bis nach Norwegen den Engländern zu entkommen, gab der Außenminister eine eingehende Schilderung dieses unerhörtesten englischen Völkerrechtsbruches. In diesem Zusammenhang betonte er nachdrücklich, daß auf den Protest des Kommandanten eines die „Altmark“ begleitenden norwegischen Torpedobootes gegenüber dem Verlangen der Engländer, an Bord der „Altmark“ eine Prisenmannschaft zu entsenden, der norwegische Kommandant zur Antwort bekam, daß „die Engländer von ihrer Regierung den Befehl erhalten hätten, die englischen Gefangenen von der „Altmark“ herunterzuholen, wie sehr auch die norwegische Regierung dagegen protestieren sollte“. Der Außenminister kam dann auf den deutschen Protest zu sprechen. Deutschland habe gegen die englische Neutralitätsverletzung und dagegen protestiert, daß die norwegische Regierung den deutschen Schiffen nicht genug Hilfe zuteil werden lasse. Dazu sei nichts anderes zu sagen, als auf die große Übermacht hinzuweisen, der sich die norwegischen Kriegsschiffe gegenüber fanden.

Außenminister Rødt erwähnte sodann, daß der Ministerpräsident dem englischen Gesandten in Oslo gegenüber die stärkste Entrüstung über die grobe und unentschuldbare Verletzung norwegischen Hoheitsgebietes zum Ausdruck gebracht habe und stellte zu den Verteidigungsversuchen des englischen Gesandten eindeutig fest, daß das deutsche Schiff in jedem Falle das Recht hatte, norwegisches Gebiet zu passieren. Es gäbe überhaupt kein Völkerrechtsgesetz, welches einer kriegsführenden Macht verbiete, Gefangene durch neutrales Gebiet zu führen. Hinsichtlich der läugerischen Unterstellungen des englischen Gesandten, daß Norwegen deutsche U-Boote auf norwegischem Gebiet hätte operieren lassen, verwies der

sen. Ein an Bord befindlicher deutscher Arzt leistete ihm erste Hilfe. Der Zufall wollte es, daß der vierte Offizier der „Altmark“ in dem Augenblick, als er in ritterlicher Weise für den verwundeten Engländer Verbandzeug herbeischaffte, von einer englischen Kugel angeschossen wurde.

Die freigelassenen englischen Gefangenen bedankten sich in großer Zahl beim Kapitän, beim Gefangenenoftizier und besonders bei dem Arzt für die gute Behandlung. Das hinderte aber einige Gefangene nicht, gemeinsam mit Leuten des Enternkommandos die Offiziers- und Mann-

Außenminister auf seine Erklärung vom 19. Januar, wonach nicht der geringste Beweis dafür bestehe, daß irgendein Schiff innerhalb der norwegischen Hoheitsgewässer torpediert worden sei. Er erwähnte hierbei auch die deutsche Erklärung vom 14. Februar, daß kein deutsches U-Boot zu der Zeit, als diese Schiffe torpediert sein sollten, in diesem Seegebiet zugegen war und fügte hinzu, daß die seitens Norwegen von der englischen Regierung erbetenen angeblichen Beweise bis heute nicht zu erhalten gewesen seien.

Rødt entkräftete dann jedes einzelne der Argumente, die Lord Halifax bei der Unterredung mit dem norwegischen Gesandten in London vorgebracht hatte und bezeichnete die englischen „Klagen“ als völlig grundlos. Es schiene, so schloß Außenminister Rødt diese Betrachtung, daß die englische Regierung offenbar glaube, sich sowohl über die Rücksichten auf das Völkerrecht, als auch über die Rücksichten auf einen kleinen Staat hinwegsetzen zu können, was in offenem Widerspruch zu den Prinzipien stehe, die gerade England so oft feierlich verkündet habe.

Wie die Einwohner von Jöfinghavn den feigen Mordüberfall erlebten.

dnb. Über das Vorgehen der Engländer bei dem Überfall in Jöfinghavn berichtet „Dagbladet“ noch Einzelheiten:

„Eine wundervoll durchgeführte Operation.“

Eine skandalöse Chamberlain-Erklärung zum „Coffat“-Zwischenfall.

dnb. Ministerpräsident Chamberlain hat am Dienstag im Unterhaus in Beantwortung einer Anfrage zum Fall „Coffat“ dem brutalen britischen Gewaltakt die Krone aufgesetzt. Man konnte gewiß nicht erwarten, daß er dabei von der Schreckensstat abrücken würde, die auf Befehl seines Ministerpräsidenten Churchill gegenüber wehrlosen deutschen Seeleuten begangen wurde. Dennoch muß auch die neutrale Öffentlichkeit die zynische Art andeuten, mit der dieser rachsüchtige heuchlerische Greis eines der gemeinsten Verbrechen in der Geschichte der Völker verherrlichte. Die erbarmungslose Abschachtung unbewaffneter Menschen bezeichnet Chamberlain mit eiserner Stirn als eine „wundervoll durchgeführte Operation“, den unsagbar feigen Piratenüberfall als eine — für englische Begriffe — „sehr mutige Aktion“. Wahrscheinlich — über Moralbegriffe läßt sich mit einem Engländer nicht streiten.

Nach dieser offenen Verherrlichung brutalen Mordes überhäuft Chamberlain die norwegische Regierung mit anmaßenden Vorwürfen, weil sie es gewagt hat, den willkürlichen britischen Anschuldigungen von Neutralität und Völkerrecht, die sich bekanntlich von denen aller übrigen zivilisierten Völker abgrundtief unterscheiden, zu wider zu handeln. Dabei glaubte sich der Sprecher der britischen Imperialistenclique jeden Rechtfertigungsversuch bezüglich des beispiellosen britischen Völkerrechtsbruches ersparen zu können. Vielmehr steigerte er seine von höherer Rabulistik getragenen Ausführungen zum Schluß zu frechen Drohungen gegen Norwegen, die die Neutralen endlich über die wahren Absichten Englands aufklären sollten.

Jedenfalls trägt diese skandalöse Interpretation des „Coffat“-Zwischenfalles eines ganz klar: Brutale egoistische Vergewaltigung des internationalen Rechtes und gewalttätige Aufdrängung dieses Standpunktes allen anderen Völkern, wie weiter das in

schiffsräume in übelster Weise auszuplündern, während die Besatzung durch Gewehr- und Pistolenfeuer in Schach gehalten wurde. Gestohlen wurden Kleidungsstücke in großer Zahl, Wäsche, Uhren und silberne Wertgegenstände. Die in den Messen und Kaminen hängenden Bilder des Führers wurden entweder zerstoßen oder zerrissen.

Sobald die britischen Gefangenen an Bord gebracht und die Enternmannschaft zurückgekehrt war, dampfte die „Coffat“ gegen 12.30 Uhr nachts seewärts.

Jöfinghavn ist ein kleiner Verbindungshafen einer Titanerzgrube. Da aber in den letzten 14 Tagen keine Verschiffungen stattgefunden haben, war das Eis im Fjord ungefähr 10 Zentimeter stark. Die „Altmark“ hatte jedoch keine Schwierigkeiten, die Eisdecke zu durchbrechen und drehte bei der Manövrage in der inneren Fjordbucht bei. Die breite Fahrwinde, welche die „Altmark“ ins Eis gebrochen hatte, zeigte dem englischen Kreuzer den Weg, so daß er ohne jede Lotenhilfe direkt zur „Altmark“ in den Fjord hineinfahren konnte.

Die Bewohner von Jöfinghavn wurden durch Schüsse, Lärm und Schreien alarmiert; sie konnten im hellen Licht der Scheinwerfer das Entern der Engländer auf die „Altmark“ und das weitere grauenvolle Drama bis in jede Einzelheit verfolgen. Ein Rettungsboot, das von der „Altmark“ heruntergelassen war, schlug um. Die deutschen Seeleute wollten schwimmend und teilweise über das Eis laufend das Land erreichen, während ihnen die Kugeln der Engländer um die Ohren pfeiften. Auf der kurzen Strecke vom Ufer bis zur Landstraße sind deutliche Blutspuren zu sehen. Zerschossen und blutend versuchte einer der Deutschen, kriechend den Weg zu erreichen. Er wurde später in ein Krankenhaus gebracht. Ein norwegischer Marinefeldat, welcher Deckung hinter einem Haus suchte, wurde von dem Scheinwerferlicht erfaßt und erhielt einen Schuß in die Hand. Viele deutsche Matrosen fanden Unterhuf in den Säufen der umliegenden Ortschaften. Sie waren völlig durchdrückt. Die norwegische Bevölkerung nahm sich ihrer hilfreich an. Die „Altmark“ liegt immer noch auf Grund. Den Eingang des Fjordes bewachen drei norwegische Kriegsschiffe.

einem der Schlüsselsätze Chamberlains als Kommentar der Rede des norwegischen Außenministers zum Ausdruck kommt: Das ist Völkerrecht, wie die britische Regierung es versteht.

England wird auch künftig so handeln.

dnb. In der „Daily Mail“ heißt es zu dem ruchlosen Überfall englischer Seestreitkräfte auf die „Altmark“: „Was für ein Notenaustausch stattfinden mag, wir hoffen, daß es der Welt klar gemacht werden wird, daß England künftig unter den gleichen oder ähnlichen Umständen genau so handeln wird, wie in diesem Fall, nämlich fest, furchlos, „fair“ und damit mit dem unabänderlichen Entschluß, die Freiheit unter der englischen Flagge zu wahren.“

Der britische Zerstörer „Daring“ versenkt.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen geringe örtliche Artillerietätigkeit. In verschiedenen Seegebieten wurden wiederum vier feindliche Geleitzüge von U-Booten erfolgreich angegriffen.

Aus drei Geleitzügen heraus wurden Dampfer und Tankschiffe, aus dem vierten ein Zerstörer versenkt, der zu den Sicherungskraften dieses Geleitzuges gehörte.

Spähtrupp vernichtet Lastkraftswagen.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südostwärts Rußland auf französischem Boden vernichtete ein Spähtrupp einen feindlichen Lastkraftwagen mit etwa 20 Mann.

Die Luftwaffe führte Aufklärungsflüge bis in die nördliche Nordsee durch.

„Ihr seid nicht umsonst gefallen.“

Ergreifende Abschiedsworte am Grabe der von England Gemordeten.

dnb. Wie bereits gemeldet, gestaltete sich die Beisetzung der gemordeten deutschen Seeleute auf dem Dorffriedhof von Sogndal zu einer ergreifenden Feierstunde. Nach den Abschiedsworten des Pfarrers der deutschen Gemeinde in Oslo, Hr. Schied, und des norwegischen Geistlichen sprach der deutsche Gesandte Hr. Bräuer. Diese Toten hier, so sagte er, seien Blutzugehörigen für das Vertrauen des deutschen Volkes in die Neutralität der nicht kriegführenden Länder. Sie seien auch Blutzugehörigen dafür, wer dieses Vertrauen bricht und sich über jedes Völkerrecht hinwegsetzt. Die Engländer hätten ein Verbrechen, wie es der britische Feuerüberfall auf Kopenhagen im Jahre 1807 darstellte, mit der gleichen Grausamkeit wiederholt.

Anschließend sprach der Kapitän der „Altmark“, Dau. „Ihr toten Kameraden“, so erklärte

er, „seid nicht umsonst gefallen. Es war Euch nicht vergönnt, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen, da wir keine Waffen besaßen. Aber das deutsche Volk wird kämpfen, bis diese Meutheiden, mit denen man Wehrlose überfällt, endgültig aufgehört haben.“

Als Vertreter der norwegischen Admiralität sprach abschließend der Kommandeur des Küstenabschnitts der norwegischen Kriegsmarine, Wiegers, der insbesondere unterstrich, eine wie große Empörung und Entrüstung die schwere englische Neutralitätsverletzung im norwegischen Volk hervorgerufen habe. Er teilte mit, daß die Gemeinde Sogndal sich bereit erklärt habe, die Grabstätten der ermordeten deutschen Seeleute zu pflegen und zu schützen. — Im Zeichen der herzlichsten Anteilnahme des norwegischen Volkes legte er je einen Kranz auf die Särge der Ermordeten nieder.

Statt Karten.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir herzlichst.

Zobten (Bez. Bresl.), Altkarbe (Ostbahn),
im Februar 1940.

Pastor Joachim Fahrenholz und Frau
Luise, geb. Köhler.

Am 17. Februar 1940 verstarb unerwartet
unser Gefolgschaftsmitglied

Frau Pauline Glatzer.

Wir werden dieser Arbeitskameradin, die
Jahre hindurch ihre Arbeitskraft unserem
Werke gewidmet hat, ein ehrendes Andenken
bewahren.

Zobten, den 20. Februar 1940.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Schles. Magnesitgruben, G. m. b. H.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteil-
nahme beim Tode unserer lieben Mutter
sagen wir allen unseren tiefempfundenen Dank.

Zobten am Berge, den 21. Februar 1940.
Geschwister Gellrich.

Voranzeige.

Gasthof „Zur Stadt Breslau“, Zobten.

Sonntag, den 25. Februar 1940:

Großes Varieté mit Tanz.

Näheres in der Freitag-Nummer.

Geschäfts-Drucksachen

Rechnungen
Briefbogen
Mitteilungen
Postkarten
Geschäftskarten
Briefumschläge
Quittungen

Liefert in jeder gewünschten Ausführung
s ch n e l l s t e n s

Buchdruckerei

Arthur Stoklossa

Zobten am Berge

Telefon 257.



Nach der Operette „Der Opernball“ von
Richard Heuberger.

Heli Finkenzeller, Fita Benkhoff, Marte Harell,
Hans Moser, Paul Hörbiger, Will Dohm, Theo
Lingen, Hermann Brix, Erika von Thellmann.

Sonabend 20¹/₂ Uhr, Sonntag 16¹/₂ und 20¹/₂ Uhr.
Schauburg Zobten.

Pflege der Kleintierhaltung.

Die große Bedeutung der Kleintierhaltung für die Ernährung
der Bevölkerung gerade in den Kriegsjahren macht ihre verstärkte
Pflege und Förderung dringend notwendig. Es ergeht deshalb
an die Volksgenossen der Ruf, der Kleintierhaltung verstärktes
Interesse durch tätige Mithilfe entgegenzubringen.

Die Kleintierhaltung soll durch Unterstützung seitens des
Kreises und der Gemeinden nach folgenden Richtlinien größt-
möglichst gefördert werden:

1. Förderung des Stallbaues durch entgegenkommende
Anwendung baupolizeilicher Bestimmungen und finanzielle
Unterstützung durch den Kreis.
2. Weitere finanzielle Unterstützung durch den Kreis
a) bei Bodenschaffungen und Bodhaltung — das Letztere
ist das Wichtigere. Die Höhe der Beihilfe bei Bod-
anschaffung richtet sich nach dem einzelnen Fall, für
Bodhaltung ist eine Jahresbeihilfe für den Bodhalter in
Aussicht genommen,
b) bei Anschaffung von wirtschaftlich wertvollen Kaninchen,
Beihilfe, aber nur an die Kleintierzuchtvereine. Auch
hier richtet sich die Höhe der Beihilfe nach dem einzelnen
Falle.
3. Unentgeltliche Ueberlassung eines ausreichenden gemeinde-
eigenen Wiesenteils, Grabenrandes oder Rains an jeden
Bodhalter.
4. Sicherstellung des nötigen Futters (Rüben, Körner usw.)
5. Verstärkte hauptamtliche Beratung der Kleintierhalter
und Ueberwachung von Vorkütern. Die Bürgermeister ersuche
ich, die Volksgenossen von dieser Bekanntmachung in ord-
nlicher Weise in Kenntnis zu setzen und in Verbindung mit
dem Ortsbauernführer zur Kleintierhaltung anzuregen. An-
träge auf Gewährung von Unterstützungen für die genannten
Zwecke sind von den Interessenten durch Vermittlung der
Bürgermeister bis zum 1. März d. J. an mich einzureichen.
Die Bürgermeister erhalten hierüber noch schriftliche
Verfügung.

Breslau, den 6. Februar 1940.

L. VII. 601.

Der Landrat.

Veröffentlicht.

Zobten am Berge, am 14. Februar 1940.

Der Bürgermeister. Sch n a b e l.

Bekanntmachung über die Erfassung der Geburtsjahrgänge 1904 und 1905.

Alle im Landkreise Breslau wohnhaften männlichen
Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1904/05, werden hierdurch
aufgefordert, sich zur Anlegung des Wehrstammbuches in der Zeit
vom 16. bis 25. Februar 1940 bei der Meldepolizeibehörde ihres
dauernden Aufenthalts persönlich anzumelden.

Als Ort des dauernden Aufenthalts ist die Gemeinde anzusehen,
in der der Meldepflichtige am 29. Januar 1940 gewohnt hatte.
Ist ein Meldepflichtiger von der Gemeinde seines dauernden
Aufenthalts vorübergehend abwesend, so hat er sich zunächst
schriftlich und nach Rückkehr unverzüglich persönlich anzumelden.

Von dieser Anmeldung sind nur die Meldepflichtigen befreit,
die zu diesem Zeitpunkt in der Wehrmacht oder in einer Ver-
fügungstruppe aktiv dienen.

Ein Meldepflichtiger, der durch Krankheit an dem persönlichen
Erscheinen verhindert ist, hat hierüber ein Zeugnis des Amtsarztes
einzulegen. Die Veräumung der persönlichen Anmeldung ent-
bindet nicht von der Anmeldepflicht. Wollig Wehruntaugliche
(Geisteskrante, Krüppel usw.) können von mir als Kreispolizei-
behörde auf Grund eines amtsärztlichen Zeugnisses von der per-
sönlichen Anmeldung befreit werden.

Die Meldepflichtigen haben die in meiner Bekanntmachung
über die Musterung 1939 — Kreisblatt vom 24. 6. 39 S. 142 —
näher aufgeführten Personalspapiere der polizeilichen Meldebehörde
vorzulegen.

Außerdem hat jeder Meldepflichtige 2 Paßbilder in der Größe
37x52 mm vorzulegen, auf denen er in bürgerlicher Kleidung und
ohne Kopfbedeckung abgebildet ist (Brustbild — Vorderansicht).

Ein Meldepflichtiger, der seiner Anmeldepflicht nicht oder nicht
pünktlich nachkommt, wird, wenn keine höhere Strafe vermerkt ist,
gemäß § 8 Ziffer 1 der Verordnung über die Musterung und
Aushebung vom 26. 4. 37 (RGBl. I S. 469) mit Geldstrafe bis
zu 150 Reichsmark oder mit Haft bestraft.

Meldepflichtige, die der Meldepflicht nicht rechtzeitig nach-
kommen, können durch die Kreispolizeibehörde mit polizeilichen
Zwangsmassnahmen zur sofortigen Meldung angehalten werden.

Breslau, den 14. Februar 1940.

L. V. 34. Der Landrat als Kreispolizeibehörde.

Weiter veröffentlicht.

Alle hierorts wohnhaften Angehörigen der Geburtsjahrgänge
1904 und 1905 werden aufgefordert, sich umgehend unter Vorlage
der erforderlichen Personalspapiere im hiesigen Verwaltungsgeschäfts-
zimmer (Rathaus) zu melden.

Zobten am Berge, am 19. Februar 1940.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Sch n a b e l.

Freigabe von Tee für die zivile Bevölkerung.

Die beim Einzelhandel lagernden Teebestände sollen jetzt einer
Verwertung zugeführt werden. Die vorhandenen Bestände reichen
jedoch nicht aus, den Tee zulässig auszugeben. Es kann deshalb
nur ein wahlweiser Bezug von Kaffee-Ertrag oder Tee in Betracht
kommen. Aus diesem Grunde hat der Herr Reichsminister für
Ernährung und Landwirtschaft folgendes bestimmt:

In der Zuteilungsperiode vom 12. Februar bis 10. März 1940
können die Verordnungsberechtigten auf die Abchnitte N 23, N 32
und N 33 der Nahrungsmittelliste an Stelle von je 125 g Kaffee-Ertrag-
oder -Zusatzmitteln je 10 g Tee beziehen. Es können also entweder
10, 20 oder 30 g Tee bezogen werden.

Die Verteiler haben diejenigen Abchnitte, auf welche sie Tee
ausgeben, zu entwerfen. Eine Abtrennung dieser Abchnitte darf
nicht stattfinden.

Es wird darauf hingewiesen, daß nicht alle in Betracht
kommenden Verteiler über Teevorräte verfügen. Die Freigabe
der Nahrungsmittelliste gestaltet dem Verbraucher, innerhalb des
Bezirks des Ernährungsamts bei jedem Verteiler den Tee zu
beziehen. Von der Wahlmöglichkeit des Bezuges von Tee an Stelle
von Kaffee-Ertrag- oder -Zusatzmitteln kann nur im Rahmen der
vorhandenen Bestände Gebrauch gemacht werden. Ein Anspruch
auf Lieferung von Tee besteht nicht.

Die vorbezeichneten Abchnitte der Nahrungsmittelliste sind für den
Bezug von Tee unabhängig von ihrem Ausdruck während der
ganzen Zuteilungsperiode gültig.

Breslau, den 15. Februar 1940.

Der Landrat (Ernährungsamt — Abt. B).

Veröffentlicht.

Zobten am Berge, den 20. Februar 1940.

Der Bürgermeister. Sch n a b e l.

Sammelt Knochen für die deutsche Leimindustrie!

Seines Vaters Frau

Roman von Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

20]

„Ach so — ja dann — allerdings.“ Veronika nickte.
Nun begriff sie, warum er erblaßt war und mit dem Brief
rasch in sein Zimmer gegangen war. Wie eine Flucht war
das gewesen.

Ihr Herz zog sich zusammen. Sie wußte nicht, ob es
Mitleid mit sich selber war oder mit dem Professor, an dem
dieses kleine, unerfahrene Herz hing, das plötzlich arg klopfte
und sehr schwer war.

„Ich glaube es doch nicht!“ sagte sie trotzig, lehrte sich
auf dem Absatz um und lief eilig die Treppe hinunter. Es
sollte niemand sehen, daß ihr Tränen in die Augen ge-
schossen waren.

Grothe saß vor dem Schreibtisch in seinem kleinen
Zimmer, vor dessen Fenstern ein trüber Tag stand.

Wieder hatte ihn ein Mensch verlassen. Was tat es,
daß er diesen Menschen eben erst zu lieben begonnen hatte?
Das Wissen, daß diese Frau ihm alles hätte sein können,
wenn sie bei ihm geblieben wäre, daß sie sein Leben wieder
reich und sinnvoll gemacht hätte, genügte, um einen Schmerz
empfinden zu lassen, der Leib und Seele gleicherweise
schüttelte.

Was halfen ihm die Worte, die Karin ihm geschrieben
hatte? Sie brachten ihm die Verlorene nicht wieder, auch
wenn sie sehr zart zu ihm redeten, um ihm nicht weh zu tun.
Hinter ihnen stand Unabänderliches, ein Wille, der nicht ein
zweites Mal Hoffnungen erwecken wollte, die sich vielleicht
niemals erfüllen ließen.

Aber nichts, nichts stand in diesem Brief, wohin Karin
gegangen war, was sie vorhatte. Kein Name, kein Ort, wo

er sie finden konnte. Sie wünschte auch nicht, daß er sie
suchte.

Dunkel erinnerte er sich, daß auf dem Krankenblatt
Karin Röds als Wohnort Kiel angegeben war, und wußte,
daß sie auch dort nicht mehr sein würde.

Wenn er nur gewollt und wenn sie es ihm erlaubt
hätte, er würde sie finden, aber da war der andere, der sie
trennte. Um seinetwillen war Karin vor ihm geflohen, weil
er nicht den Mut gehabt hatte, zu ihr zu stehen und ihr zu
helfen, das wurde ihm in dieser Stunde klar, in der es zu
spät war.

Grothe hatte, seit Gerda starb, nicht mehr viel Liebe
für das Leben gehabt. Wohl hätte er es nicht verachtet,
denn der Arzt, der er doch war, hatte ihn dieses Leben zu
oft schauen lassen, wie es sich auch noch im schwächsten Kör-
per gegen den Tod zur Wehr setzte. Seine gesunde Natur,
sein scharfer Geist hatten immer schroff Stellung genommen
gegen jene Lebensverneiner, die aus Mangel an Kraft oder
heiliger Ehrfurcht vor dem Geschenk des Lebens in düsteren
Pessimismus verfielen oder es gar in schwächlichem Über-
druß fortwarfen. Aber das Leben, das er weiter und allein
leben mußte ohne die Gefährtin, die es ihm teuer gemacht
hatte, war seitdem leiser geworden. Es stand nur wie im
Hintergrund. Es war notwendig, um arbeiten zu können.
Er fühlte es nicht mehr so stark und so beglückend wie
früher, als Gerda es noch mit ihm teilte und Last und
Mühe der täglichen Pflichten einen doppelten Sinn gehabt
hatten.

Als Karin Röds gekommen war, als er mit jedem Tag
stärker in ein Gefühl der Zuneigung, der Wärme und Nähe
hineinwuchs, das ihn staunend erkennen ließ, wie machtvoll
sich noch das Leben in ihm regte, das er schon verflüchtigt
oder erstorben gewähnt hatte, war er aufgewacht wie aus
einem dunkelschweren Traum. Vier Wochen lang, Tag für
Tag, war Freude um ihn gewesen, die seltsame Gewißheit
einer unbändigen Kraft, die wieder fähig war, sich Mannes-
glück und die Liebe einer Frau zu erobern, und die im ent-
scheidenden Augenblick kapituliert hatte, weil sie letzten

Endes wohl doch unfähig war, Verantwortung auf sich zu
nehmen oder in der jahrelangen Einsamkeit den Glauben
verlor, daß sie noch das Recht und die Pflicht hatte, sich
ein Glück zu erzwingen.

Als Karin Röds gekommen war, als sie einander ge-
schaut hatten mit Augen, die bei beiden lange Zeit mehr in
die Vergangenheit geblickt hatten als in das Gegenwärtige
und Zukünftige, wurden sie tief ergriffen gewahrt, daß in
ihnen ein Jekt erstanden war, vor dem das Vergangene
zurücktrat und blässer wurde. Und dieses Jekt mit seinen
neuen, jungen Wünschen und Verheißungen war immer
nähergerückt, war größer, drängender und beherrschender
geworden, bis ihre Augen davon zu reden begannen in
einer Sprache, die erster schauer Ausdruck ihrer Liebe war.
Und auch die Hände hatten im Sichfinden und Sichlösen
wieder rasch die kleinen Zeichen und Beweise der Liebe ge-
lernt, die sie längst vergessen wähten.

Aber hatten sie es auch wirklich gewußt, daß sie sich
liebten? Oder hatten sie vielleicht doch nur davon geträumt,
daß es so wäre, weil lang Verhaltendes, Unbewußtes sich in
ihnen beiden nach Liebe sehnte?

Wer konnte das beantworten? Was nützte es noch,
danach zu fragen? Vorbei — verloren.

Grothe stand auf. Den Brief mit den klaren, schönen
Zügen einer Schrift, die ihm Karins Bild und Wesen noch
einmal deutlich vor Augen hielt, schloß er weg.

Das Schicksal hatte ihm wiederum die Einsamkeit be-
stimmt. Er würde sie tragen, wie er sie bisher getragen
hatte — durch Arbeit.

4.

Aber Sassenhofen brausten die ersten Stürme des
Herbstes. Er schüttelte die Bäume im Park und gerstete
ihre braunen und goldenen Kronen. Immer lichter wurden
sie, und Hempel, der Gärtner, socht einen vergeblichen
Kampf gegen das vergilbte Laub, das er tagtäglich in
großen, raschelnenden Haufen von den Wegen und Rasen-
plätzen lehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales und Provinzielles.

Soblen am Berge, den 21. Februar 1940.

Filmbühne.

„Der Opernball“.

Geza von Bolvary, seit seinem „Abschiedswalzer“ als ein Meister der musikalisch bewegten Filme bekannt, schuf diesen großen Lustfilm der Terra. Das Drehbuch von Ernst Marischka lehnt sich an die berühmte Operette gleichen Namens an, und Peter Kreuder übernahm die musikalische Bearbeitung. Es ist ein großer lachender, singender und klingender Film geworden, ein Film, der uns Freude und Entspannung verspricht. Wir stellen vor: Herr Georg Dannhauser, ein Brauerei- und Rennstallbesitzer, sehr vermögend, sehr lebenslustig, sehr leichtfertig und dem schönen Geschlecht zugetan, ein Wiener aus der Zeit der letzten Jahrhundertwende. Frau Elisabeth Dannhauser, schön, elegant, verwöhnt, den Freuden des Daseins nicht abhold. Ihre Sorgen: die neuesten Modelle, Hüte und Parfüms und — die Seitensprünge des Gatten. Herr Paul Hollinger, Textilfabrikant aus St. Pölten, bieder aus Mangel an Gelegenheit, seine weltmännischen Mäuren sind hauchdünn. Frau Helene Hollinger liebt ihren Mann und das sieht ihr reizend. Ehe sie Frau Hollinger wurde, liebte sie — Willi Stelzer. Ein junger, sehr sympathischer Mann, dem man auf den ersten Blick den Künstler ansieht. Herr Stelzer ist Walzer- und Liederkomponist. Franzl Schneider ist der glückliche Sänger seiner Lieder und sein Freund. Er ist hübsch und mit einem gewinnenden Wesen begnadet. Eduard von Lamberg ist ein „typisch altösterreichischer“ Gutsbesitzer aus der Umgebung von Graz, etwas geckenhaft, aber sein Monopol schützt ihn nicht davor, so ziemlich jede Situation mit reichlicher Verspätung zu erkennen. Hermine ist seine Frau. Sie beschäftigt sich in der Hauptsache damit, ihrem Manne vorzuschreiben, was er nicht tun soll. Fräulein Ganni, Stubenmädchen bei Dannhauser, verliebt in ihren Herrn und in Willi Stelzer und in seine Melodien. Sie wird verehrt und begehrt von — Philipp, dem Diener bei Dannhauser, der das Gras wachsen hört. Herr Anton Gatschke, ein Separatellner, ein Opfer seines Berufs, ein Mann, der für ein gutes Trintgeld alles zu tun bereit ist. Fräulein Mizzi, eine Ballettuse, immer bereit zu Zärtlichkeiten. Außerdem wären dann noch zu nennen: eine Köchin Marie, ein Graf Felsenegg, eine Fürstin Heidenstein und ein Dr. Gieblinger. Sie tauchen dann und wann im Strudel der Ereignisse auf. Dieser Opernball ist eine tausendfältige Versuchung. Einmal im Jahre ist Opernball. Und einmal ist keinmal. Diese Erkenntnis gilt aber nur hinterher. Sie wird sehr bald von den schönen Erinnerungen rosenrot überstrahlt, von den Bildern, von den seligen Walzermelodien.

— Wann sind die meisten Radfahrer unterwegs? Die letzte Radfahrerverkehrs-zählung ergab, daß im Reichsdurchschnitt der

Radfahrerverkehr in der frühen Morgenstunde werktags von 6 bis 7 Uhr am weitesten ist. In dieser Zeit fahren im Reichsdurchschnitt 512 Radfahrer über die wichtigsten Verkehrspunkte der Städte über 20 000 Einwohner. Zwischen 7 und 8 Uhr ebbt der Verkehr etwas ab, weil die Fabriken zumeist um 7 Uhr Arbeitsbeginn haben. Die schwächste Radfahrerverkehrszeit ist die Stunde zwischen 9 und 10 Uhr (182 Radfahrer im Reichsdurchschnitt). Von da an steigt der Verkehr wieder, erreicht zwischen 13 und 14 Uhr 348 Radfahrer (Angestellten-Mittagszeit), sinkt dann wieder, erreicht aber zwischen 16 und 17 Uhr wieder 395 und zwischen 17 und 18 Uhr die zweithöchste Tagesverkehrsziffer mit 407 Radfahrern. Insgesamt sind im Reichsdurchschnitt an den wichtigsten Verkehrspunkten im Stundenmittel 298 und in der Gesamttagessumme 4600 Radfahrer in allen Städten über 20 000 Einwohner zu zählen. Der Höchst-Werktagradfahrerverkehr erreicht in den Sommermonaten eine Tagessumme von 11 222 Radfahrern mit einem Spitzenverkehr zwischen 6 und 7 Uhr morgens in Höhe von 1233 Radfahrern und zwischen 16 und 17 Uhr in Höhe von 1121 Radfahrern. Im Winter errechnet sich eine Tagessumme von 8079 Radfahrern mit einer Spitzenleistung von 855 Radfahrern zwischen 6 und 7 Uhr und von 788 Radfahrern zwischen 16 und 17 Uhr. Im Jahresdurchschnitt beträgt die Tagessumme des Sonntagsverkehrs 5676 Radfahrer, von denen auf den Spitzenverkehr zwischen 9 und 10 Uhr morgens 451 und zwischen 19 und 20 Uhr abends 539 Radfahrer entfallen. Die außerordentliche Verbreitung des Fahrrades gerade jetzt in Kriegzeiten bedingt eine erhöhte Förderung des Radwegebaues, dessen sich der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen und die Reichsgemeinschaft für Radwegbau und Radwandern e. V. seit Jahren tatkräftig angenommen haben.

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Mittwoch um 17,20 Uhr.

Ende: Donnerstag um 6,40 Uhr.

— Große Tage im Zirkus Busch. Wieder greift Zirkus Busch — die traditionelle Pflanzstätte bester zirkusförmiger Kunst — zur farbigen Zirkus-Palette, mischt in einem tollen Wirbel Sensationen, Tiere und Artisten durcheinander und serviert uns einen bunten Rieseneller erlebter Zirkusgenüsse. Da kommt zunächst nach einer Serie einzigartiger Erfolge Eril Erwin Hausner wieder nach Breslau, dessen einmalige Experimente den staunenden Besuchern allabendlich Rätsel über Rätsel aufgeben. Enos Frazere, der südamerikanische Trapezkönig, zeigt in schwindelnder Höhe atemberaubende Artistik. Freddy Bey jongliert meisterhaft auf dem Hochrad und Pomi, ein moderner Herkules, demonstriert die ungeheuren Kräfte seiner wahrhaft „eisernen Schulterblätter“. Ein fröhliches Wiedersehen wird man mit den 4 urkomischen Albanos feiern können, ebenso

mit den Wirbelwind-Mitroben 3 Goretti's und der einzigartigen Enrico-Caroli-Reitertruppe, die alle ihres großen Erfolges wegen reengagiert wurden. Der Tierfreund und insbesondere der passionierte Pferdeliebhaber wird diesmal an der Vielzahl großartiger Tierdressuren seine helle Freude haben. Das neue Programm garantiert wieder einen 100 prozentigen Zirkusgenuss.

Aufgetrennte Wolle wie neu.

Wenn man alte Wolle wieder verwenden will, so kommt es darauf an, das Stricken und Häkeln so zu erleichtern, als ob man wirklich neues, ungebrauchtes Material vor sich habe. Die Schwierigkeit liegt immer darin, daß alte Wolle nach dem Auftrennen kraus, unansehnlich und ungleichmäßig ist. Infolgedessen wird auch das daraus neu gestrickte Kleidungsstück nie ganz gleichmäßig aussehen. Also muß die Wolle wieder geglättet werden. Nichts ist einfacher als das: Behutsam wickelt man die Wolle um ein Küchenbrett, das man dann in kaltes

Je gewissenhafter
wir die Zähne abends reinigen,
desto nachhaltiger ist der Erfolg
der Zahnpflege.

CHLORODONT

Wasser stellt. Mindestens eine halbe Stunde muß das Brett darin stehen, die ganze Wolle muß vom Wasser bedeckt sein. Langsam wird sich die Wolle voll Wasser saugen und dann glätten. Man läßt das Brett dann abtropfen und mit der daraufgewickelten Wolle langsam trocknen; natürlich nicht am heißen Ofen, damit sie nicht schrumpft, sondern am besten an einem luftigen Platz. Ist die getrennte Wolle schmutzig oder staubig, dann schwenkt man das bewickelte Brett mehrmals durch laues Seifenwasser und spült reichlich nach. Schmutz und Staub lösen sich auf diese Weise und die Wolle wird nicht durch Reiben beschädigt. Ist sie trocken, so wird sie vorsichtig gewickelt — natürlich wie immer nur ganz lose — und ist nun wieder verwendungsfähig wie neues Material. Zum Umarbeiten von maschinengestrickten Wollstücken sei noch erwähnt, daß zuerst der neue Schnitt auf das betreffende Teil gelegt, angeheftet und dann — nach dem neuen Muster — mit der Maschine und kleinem Stich ausgenäht werden muß. Erst dann darf man ans Zuschneiden gehen, der Strickstoff würde sonst aufspringen.

Wie kommt man an der Erkältung vorbei?

Der Witterungsumschwung bringt auch mancherlei Erkältungserscheinungen, Husten, Schnupfen, Heiserkeit, vielleicht auch einmal eine Grippe mit sich. Die Schutzmaßnahmen gegen derartige Erkältungsanfälle sind relativ

einfach: „man muß“ vor allem immer den Hals und die Brust gut bedeckt tragen — das gilt besonders, wenn sich bereits die ersten Anzeichen einer Erkältung bemerkbar machen. Ob Mann oder Frau: man sollte bei diesem oft so naßkalten Wetter einen Hut tragen und darauf sehen, daß man an windigen und kalten Tagen etwas Woll in den Ohren hat —, um auf diese Weise zu starke Abkühlungen zu verhindern.

Gurgeln mit Salzwasser — lauwarm oder kalt —, ist immer ein gutes Vorbeugungsmittel, besonders wichtig bei geschwollenen Mandeln und bei Entzündung des Rachenraumes. Soviel wie möglich soll man sich natürlich in frischer Luft und im Sonnenschein aufhalten. Gerade in den Perioden der Erkältungskrankheiten muß man genügend Flüssigkeiten zu sich nehmen. Die meisten Menschen trinken zu wenig. Einige Gläser heißen Getränke am Tag sind keineswegs zuviel, wenn man die Krankheitsstoffe auf dem Weg über die Niere ausschwaschen will. Fieber und raue Kehle sind immer ein Gefahrzeichen. Man muß sich damit ganz besonders sorgfältig beobachten.

Aber wenn wir schon von Erkältungen sprechen, dann müssen wir aber auch einen Unterschied erwähnen, der von den Menschen viel zu wenig beachtet wird: das Niesepuzen. Die Mehrzahl der Menschen puzt sich die Nase vollkommen falsch. Man darf nicht mit dem Taschentuch vorn die Nase zuhalten und dann einen kräftigen Luftstrom in das Riechorgan schicken. Denn dadurch erreicht man im Grunde nur eine Erhöhung des Druckes auf die inneren Gefäße. Sehr oft werden die Erkältungskeime in das Ohr von innen her hineingetragen, Erkältungskrankheiten des Mittelohrs usw. können unter Umständen die Folgen sein. Der Nasenausgang muß immer nach außen hin für den Luftstrom frei sein. Wer seine Nase immer gründlich säubert, hat eine gewisse Gewähr dafür, daß er mit mehr Aussicht die Erkältungszeit ohne Infektion übersteht als jener, der in diesem Punkte wenig Sorgfalt auf seinen Körper anwendet.

— Arbeitsdienstpflcht vor Beginn des Studiums wiederhergestellt. Die Verpflichtung der Abiturienten und Abiturientinnen, vor Beginn des Studiums den Reichsarbeitsdienst abzuleisten, ist bei Beginn des Krieges aus technischen Gründen (Einführung der Trimester, Eintritts- und Entlassungszeiten des Reichsarbeitsdienstes) vorübergehend außer Kraft gesetzt worden. Ab 1. April 1940 wird diese Bestimmung wieder aufgehoben. Im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsführer hat der Reichserziehungsminister angeordnet, daß ab 1. April Abiturienten und Abiturientinnen mit Studienabsicht den Reichsarbeitsdienst wieder vor Beginn des Studiums ableisten müssen. Eintritt in den Reichsarbeitsdienst erfolgt am 1. April 1940, Entlassung vorzeitig am 1. September 1940, so daß das Studium rechtzeitig zum dritten Trimester 1940 aufgenommen werden kann.

Seines Waters Frau

Roman von Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

21]

Rolf, der während des Sommers wieder ein Stück gewachsen war, stakelte oft mit seinen langen Beinen neben ihm her und sah mit zusammengefaßter Stirn auf dieses Tun, das, wie in jedem Jahr, so auch heuer wieder, Aufbruch und Abschied kündete.

Tante Irmgard hatte heute bei Tisch gesagt, daß die Kinder ihre Bücher und Sachen zusammenlegen sollten, damit sie morgen nicht lange zu suchen brauchte, wenn sie mit Anna die Koffer packte.

Es war nun also wieder soweit. Grothes zogen in die Stadt. Der alte Hempel war sehr mißvergnügt und schlich mit einem grämlichen Gesicht herum. Er sagte nun schon „junger Herr“ zu Rolf. Heute vergaß er's, als der lange Junge mit den hohen, schmalen Schultern neben ihm stand, genau so grämlich wie er.

„Das Bücherbrett haben wir nu auch nicht fertiggemacht, Rolf“, sagte er und trakte wütend ein paar widerpenstige Blätter zusammen.

Rolf brummte Unverständliches. Da Hempel seine Laune nicht verbesserte, schob er die Hände in die Hosentaschen und zog mit gekrümmtem Rücken ab.

Langsam bummelte er quer über den Rasen am Schwimmbassin vorbei und am Turnplatz. Die hohen Gerüste waren kühl. Gestern hatte Thiele die Ringe und die Staffeln des Rundlaufs abgenommen. Den Barren hatte er auch schon in den Schuppen neben der Garage geschafft.

Rolf kam zum großen, schmiedeeisernen Tor, trat auf die Landstraße hinaus und ging weiter. Links und rechts breiteten sich Wiesen, dann kamen dunkelgrüne Äcker, schon gerillt von Pflug und Egge, die neue Saat in sich bergend.

Von hier aus sah man den nahen Kirchturm des Dorfes, und Rolf schritt darauf zu.

Immer hatte er, schon seit vielen Jahren, am letzten Tag in Sassenhofen diesen Gang getan. Immer ging er diesen stillen, kleinen Weg zur Mutter, ehe er Sassenhofen verließ.

Früher hatte er, wenn er an ihrem Hügel stand, ein Gebet gesprochen, eines der kurzen, frommen Kindergebete, die ihn noch die Verstorbenen gelehrt hatte. Seit zwei Jahren tat er es nicht mehr, weil er fühlte, daß die Worte des Gebetes ihn von der Toten trennten. Nun dachte er nur an sie, sprach mit ihr, als säße sie neben ihm auf der niederen Bank zwischen den beiden hohen Lebensbäumen.

Aber es wurde ihm immer schwerer, sich ihr Antlitz vorzustellen, ihr Lachen zu hören oder ihre helle, frohe Stimme. Immer ferner wurde sie ihm, und schmerzvoll mühte er sich, ihr liebes Bild zu halten.

Niemand ahnte, wie sehr der große Junge unter dem Erkennen litt, daß die Toten auch in den Herzen ihrer nächsten Menschen langsam und leise verblassen, daß nur zuweilen ein Hauch aus ihrem früheren Dasein sie streift, ein Schatten, daß jedoch niemals mehr das Ganze erblebt, das einmal voller Leben war und blutvoller Wärme.

Weder Grothe noch Irmgard wußten, wie innig Rolf das Andenken an seine Mutter pflegte, und daß kein Tag verging, an dem er ihrer nicht gedachte. Er war ja nicht mehr so klein gewesen, als sie starb. Er hatte ihre Liebe, Sorgfalt und Zärtlichkeit schon bewußter gespürt als Otti. Ihr Verlust hatte darum auch tiefer in sein junges Leben eingegriffen, während er an Ottis eben erst erwachender Seele vorübergeglitten war wie eine kurze, nicht sehr langanhaltende Trübung.

Als Rolf heute auf der Bank neben dem schmalen, immergrünen Hügel saß, gelang es ihm nicht, seine Gedanken auf die Mutter zu sammeln. Er konnte auch nicht zu ihr sprechen, wie er es sonst getan hatte, wenn es ihm schwer fiel, ihr schmerzhaftes Bild heraufzubeschwören. Immer schob sich die Gestalt des Waters dazwischen und sein Antlitz voller Ernst und Trauer.

Diese, grade, hochgeredete Gestalt, die dem Knaben stets als greifbarer Ausdruck von Kraft und Energie erschienen war, ging seit einiger Zeit leicht gebückt, nicht sehr, aber doch ein wenig, als trüge sie eine Last.

Einmal, nur ganz kurze Wochen im Sommer, war der Vater anders gewesen, obwohl er sehr selten nach Sassenhofen herausgekommen war. Raim er aber heim, dann war sein Schritt fester und lauter gewesen. Er hatte wieder lachen können mit frohen, verjüngten Augen.

Warum lachte Vater nicht mehr? Warum trug er wieder diesen ernsten, vergrübelten Zug um den Mund? Schweigend saß er bei Tisch wie einer, der nicht zu ihnen gehörte. Still stand er nach dem Essen auf und ging in sein Arbeitszimmer. Führen sie morgens gemeinsam zur Stadt, wagten die Kinder sich kaum zu rühren. Auch das war anders in jenen freieren und heiteren Wochen. Da hatte Vater sie gefragt, nach der Schule, nach den Kameraden. Otti hatte schwachen, lachen und albern dürfen, ohne daß sich sein Gesicht nervös zusammenzog. So nahe waren sie ihm damals gekommen, so ganz ohne Scheu hatten sie sich ihm geöffnet, denn er war ja bereit gewesen, sie anzuhören, sich willig hineinziehen zu lassen in ihr Erleben.

Warum war das nun wieder fort, als hätte der Vater eine Tür geschlossen, hinter der sein Schritt nun wieder leise war, seine Stimme nur noch ganz von ferne klang?

„Ich weiß es nicht, Mutti“, sagte der Junge und zog seine Schultern fröstelnd zusammen. Seine Augen suchten die goldene Schrift auf der schwarzen Marmortafel, als müßten sie sich an etwas halten, das ein sichtbarer Teil der Toten war. „Gerda Maria Grothe“ stand dort, Name einer Mutter ... seiner Mutter. Er rief ihn an in der dumpfen Angst seines Herzens, weil auch der Vater ihm zu entgleiten drohte, der eine, einzige Mensch, der seiner jungen, noch so unsicheren Seele hätte Schutz und Zuflucht bieten können.

(Fortsetzung folgt)

Rechtsbrecher am Pranger.

Es blieb Chamberlain vorbehalten, das, was alle Welt als Neutralitätsbruch, Piraterie, Mord und Totschlag brandmarkt, nur als eine „wundervoll durchgeführte Operation“, als eine „lehrmutige Aktion“ hinzustellen, zu der man der königlich-britischen Marine zu gratulieren wünsche. Wir wollen uns gewiß mit dem alten veralteten Chamberlain nicht darüber streiten, das für eine besondere Art von Mut dazu gehört, ein wehrloses deutsches Schiff zu entern und dort ein wüßtes Feuer auf unbewaffnete Seeleute zu eröffnen, wir wollen uns auch nicht darüber streiten, ob er unter der „wundervoll durchgeführten Operation“ auch die Diebstähle und Raubereien versteht, die von britischen Seeleuten auf der „Altmark“ vorgenommen wurden. Jedes Volk hat eben seine eigenen Begriffe von Mut, Tapferkeit und Einsatzbereitschaft, und die britischen Begriffe sind uns eben aus dem Munde Chamberlains bekannt geworden. Gut, wir nehmen sie zur Kenntnis.

Wir sind aber nicht geneigt, die rabulistischen Verdrehungskünste des Herrn Chamberlain widerspruchslos hinzunehmen, mit denen er nun in echt britischer Manier versucht, das ungeheure Verbrechen auch noch zu rechtfertigen. Was zu diesem Punkt zu sagen ist, hat Norwegens Außenminister Røst mit aller Deutlichkeit erklärt, als er in der Stortingung zum Ausdruck brachte, daß das deutsche Schiff in jedem Falle das Recht hatte, norwegisches Gebiet zu passieren. Das Recht, neutrale Gewässer zu befahren, wird auch nicht beeinträchtigt durch die Tatsache, daß die „Altmark“ englische Gefangene an Bord nahm. Dadurch wird das Schiff noch lange nicht zu einem Kriesschiff. Es sei in diesem Zusammenhang nur an das Beispiel des deutschen Frachtschiffes „Disfildorf“ erinnert, das Mitte Dezember unter Bruch der amerikanischen Neutralitätszone von einem britischen Kreuzer aufgebracht wurde und das dann unter britischer Kriegsflagge mit den deutschen Gefangenen an Bord den neutralen Panamakanal unter Zustimmung der amerikanischen Regierung durchfuhr. Damals nahmen die Engländer als Recht in Anspruch, was sie nun als Unrecht hinstellen möchten.

Der Welt genügt aber die Feststellung Røsts, daß es überhaupt kein Völkerrechtsgesetz gebe, welches einer kriegführenden Macht verbietet, Gefangene durch neutrale Gebiet zu führen, solange sie selbst die freie Durchfahrt hat. Dies aber war der „Altmark“ von der norwegischen Regierung ausdrücklich gestattet worden und damit stellt sich der britische Überfall einwandfrei als ein Rechts- und Neutralitätsbruch dar, wie er in der Geschichte nur noch in der Beschießung Kopenhagens durch die Engländer im Jahre 1807 eine Parallele findet.

Daß es sich dabei um ein genau berechnetes und methodisches Vorgehen handelt, bestätigt nun erneut die Stellungnahme der englischen Zeitung „Daily Mail“, die sich nicht scheut zu bekennen, daß England auch weiterhin in der gleichen Weise verfahren werde, d. h. also, daß es versuchen wird, durch Rechtsbruch und Piraterie die Stellung der Neutralen zu erschüttern. Auch die anderen englischen und die unerschämten französischen Pressestimmen bestätigen diese Annahme. Es geht den Westmächten einfach darum,

die Neutralen durch solche gefährliche Manöver in eine immer schwieriger werdende Lage hineinzubringen. Für die Neutralen wird es also höchste Zeit, zu überlegen, wie sie sich gegenüber diesen Neutralitätsbrüchen verhalten sollen.

Geradezu lächerlich wirkt die britische Verherrlichung dieses Seeräuberverbrechens angesichts der Tatsache, daß es dem deutschen Dampf-

fer gelungen ist, die angeblich von England beherrschten Meere bis nach Norwegen zu durchfahren. Das war in der Tat ein „Hufarenstück“, nicht aber der feige Überfall der „Cossack“, den die Engländer mit einem Seegefecht zu Zeiten Nelsons vergleichen. Nelson würde sich im Grabe umdrehen, wenn er von diesen Räubermethoden wüßte.

H. H.

„Ein Akt der brutalsten Vergewaltigung.“

Die eigentlichen Hintergründe des englischen Überfalles auf die „Altmark“.

Dnb. Unter der Überschrift „Provokatorische Tätigkeit der Kriegsbrandstifter in Norwegen“ veröffentlicht die Moskauer „Iswestija“ einen Lagebericht aus Oslo, in dem es u. a. heißt:

Jedermann erinnert sich noch an die erst einen Monat zurückliegende Rede des englischen Marineministers Churchill, in der die wirklichen Pläne der englisch-französischen Imperialisten aufgedeckt worden seien, die auf eine Erweiterung des Kriegsschauplatzes, insbesondere in Skandinavien, hinauslief. Inzwischen seien die Agenten des englisch-französischen Blokes jedoch bereits dazu übergegangen, die Drohungen Churchills in die Tat umzusetzen. So habe in den letzten Tagen der Druck auf Norwegen unerträgliche Ausmaße angenommen. Die Agenten der Kriegsbrandstifter mischten sich in alles ein. Sie forderten vor allem, daß Norwegen sofort in den Krieg auf Seiten der Finnen gegen die Sowjetunion eintreten solle. Nachdem die Engländer eingesehen hätten, daß ihre Kriegspropaganda in den breitesten Schichten des norwegischen Volkes auf völlige Ablehnung stieß, seien sie nunmehr zu gewichtigeren „Argumenten“ übergegangen.

Mit der Kaperung des unbewaffneten deutschen Handelsdampfers „Altmark“ in den norwegischen Territorialgewässern haben, so wird festgestellt, die englischen Kriegsschiffe auf die unerbörteste Weise die Neutralität Norwegens verlegt. Mit diesem Akt der brutalsten Vergewaltigung beabsichtige England jedoch nur, die Unruhe in Norwegen zu vermehren, seine Macht der norwegischen Regierung zu demonstrieren und diese dadurch zu nötigen, die ihr von England stützten Forderungen und Bedingungen anzunehmen. Jedoch könne darüber kein Zweifel bestehen, daß die Empörung gegen die provokatorische Tätigkeit der Kriegsbrandstifter im norwegischen Volk immer mehr um sich greife. Das norwegische Volk fordere von seiner Regierung die Bewahrung striktester Neutralität.

Französische Unverschämtheiten.

Dnb. Wie richtig der Artikel der „Iswestija“ die Lage beurteilt, geht aus der Haltung der französischen Presse hervor. Empört darüber, daß die nordischen Länder bisher dem Druck der Westmächte auf Einbeziehung des Nordens in den allgemeinen Krieg widerstanden haben, behauptet eine offiziöse Havas-Auslassung, daß sowohl die Weigerung der schwedischen Regierung, Finnland militärisch zu unterstützen, wie das norwegische Verhalten gegenüber dem deutschen Dampfer „Altmark“ Beweise dafür seien, daß die nordischen Staaten durch ihre angebliche „Neutralität“ die Interessen des Reiches begünstigten. Die nordischen Staaten hätten deshalb keinen Grund,

so fährt die Havas-Auslassung mit bodenloser Frechheit fort, gegen die Gegeninitiative der Alliierten mit dem Ziel, das Gleichgewicht wieder herzustellen, zu protestieren. Die französische Presse greift dieses Stichwort bereitwillig auf. So behauptet der „Figaro“ mit dreifacher Stirn, England habe die Rolle eines Polizeibeamten übernommen, der ohne Mandat in das Haus eindringt, wo gerade ein Verbrechen verübt worden sei. „Journal“ schlägt in dieselbe Kerbe, wenn es erklärt, die Engländer hätten einfach den schwach gewordenen norwegischen Gendarm erlegt und sich selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es wären bei dieser Gelegenheit einige Barbaren gelöst worden. Was sei aber schon dabei, um Deutschland niederzuringen, müßte man noch viele Barbaren töten.

„Deure“ erklärt mit drohendem Hohn, die Alliierten könnten nicht zulassen, daß die Neutralität zur Tarnung von Hinterhalten diene. Die an Norwegen gerichtete Drohung der „Action Française“ wird noch um einen Ton deutlicher, wenn sie erklärt, der Krieg nähere sich Skandinavien in gefährlicher Weise.

Deutschland durchaus im Recht.

Dnb. Die norwegische Zeitung „Nationen“ schreibt zum Fall „Cossack“ u. a.: Nach den Ausführungen des Außenministers Røst liege die Sache ganz klar; Norwegen habe sich kein Vergehen zuschulden kommen lassen. Das deutsche Schiff habe volles Recht auf Durchfahrt gehabt und einen norwegischen Hafen überhaupt nicht angelaufen. Bisher deute nicht das geringste darauf hin, daß die „Altmark“

Der verbrecherische Anschlag auf die „Watuff“.

Rettingsboote mit Frauen und Kindern unter Feuer genommen.

Dnb. Wie bereits gemeldet, wurde am 2. 12. 1939 auf der Höhe des Kap der Guten Hoffnung ein verbrecherischer Anschlag der britischen Biraten auf den unbewaffneten deutschen Handelsdampfer „Watuff“ der Deutschen Afrikalinie verübt. Britische Jagd- und Bombenflugzeuge griffen das Schiff an und belegten es mit Bomben und MG.-Feuer. Auch als von den britischen Luftpiraten die Rettungsanstalten auf dem Schiff beobachtet werden konnten, hielt das lebhafteste Maschinengewehrfeuer an. Als Vorkehrungen zum Verlassen des Schiffes getroffen wurden, setzte sogar verstärktes MG.-Feuer ein. Die Mannschaften, die die Rettungsboote zu Wasser führten, mußten in Deckung gehen. Unter dem rücksichtslosen Feuer der das Schiff dauernd umkreisenden britischen Flugzeuge wurden Passagiere und Schiffsmannschaften ordnungsge-
näß in die Boote übernommen. Unter den Passagieren befanden sich Frauen und Kinder. Selbst als die

irgend einen Verstoß gegen das Völkerrecht sich habe zuschulden kommen lassen. Von englischer Seite sei auch noch gar nicht mitgeteilt worden, welche Völkerrechtsvorschriften Norwegen angeblich verletzt haben sollte.

Schwedische Warnung.

Dnb. In einem Artikel unter der Überschrift „Die Westmächte und der Norden“ warnt der militärische Mitarbeiter des Stockholmer „Aftonbladet“ sehr nachdrücklich davor, eine militärische Intervention der Westmächte in Finnland zuzulassen. U. a. wird in dem Artikel darauf hingewiesen, daß die gegenwärtige Flaute in der Kriegsführung den Massen in England und Frankreich nicht zulegen könne. Die Aushungerungsstrategie habe nicht zuletzt durch das neue Handelsabkommen zwischen Deutschland und Rußland, das für den Westen wie eine kalte Dusche gekommen sei, einen heftigen Stoß erlitten. Der Versuch, Sowjetrußland vor den Wagen der englisch-französischen Politik zu spannen, müßte endgültig aufgegeben werden. Nach einem Hinweis darauf, daß die Westmächte das größte Interesse an einer Ausdehnung des Krieges haben, heißt es dann: Wenn England und Frankreich ohne Nebengedanken als Retter Finnlands auftreten wollten, dann müßten sie Sowjetrußland auf einem anderen Gebiete zu treffen suchen. Im Norden würden Kräftelinien durchschnitten, im Norden würden andere Staaten in den Kampf gestürzt, im Norden laufe die Hilfe Gefahr, sofort vernichtet zu werden.

„Der im Geleit fährt, beachte Rechtsbruch.“ Zum englischen Angebot an die neutralen Staaten, ihre Schiffe unter englischem Geleit fahren zu lassen, veröffentlicht das New Yorker Finanzblatt „Journal of Commerce“ ein Rechtsgutachten des bekannten amerikanischen Völkerrechtlers Enoch Dine. In dem es heißt, daß ein neutrales Schiff, welches sich unter dem Geleit eines Kriegsschiffes eines kriegführenden Staates bezieht, einen Völkerrechtsbruch begeht, weil ein solches Verhalten das klare Verbot manifestiere, sich den Bestrafungen kriegführender Kriegsschiffe, es anzuhalten und zu durchdringen, gewaltsam zu widerziehen.

„Eine achternbühnische Kräntheit auf einem englischen Frachter.“ Der englische Frachtdampfer „Thurlston“ aus Glasgow mußte am Sonntag in Hoboken anlaufen, da fast alle Ausrüstungsmittel auf einem rätselhaften Kränkheitsleiden. Der Kapitän, zwei Piloten und acht Mann wurden ins Krankenhaus eingeliefert und isoliert. Es handelt sich um eine ansteckende Kränktheit. Der Kapitän ist bereits gestorben. Der Dampfer kann wegen Personalmangel nicht anlaufen.

Das Haus gegenüber.

Roman von Werner E. Sinke.

Alle Rechte vorbehalten bei: Sorn-Verlag, Berlin W 95.

88)

(Nachdruck verboten.)

„Ich konnte nicht anders, Erwin. Du mußt mir verzeihen, aber — ich mußte ihm helfen. Ich half ihm auch, nach John Birds verborgener Fälscherwerkstatt zu suchen. Ich — wurde gestern nachmittags Zeuge davon, wie mein Onkel seinen toten Sohn fortgeschleppte, — und auch ich hatte den furchtbaren Anblick, daß er seinen Sohn getötet hatte. Ich wußte auch nicht, daß er schon John Birds Versteck entdeckt hatte — mein Onkel hatte mir das verschwiegen. So kam auch ich auf den Gedanken, daß John sich seine Werkstatt im Gont-hardschen Hause eingerichtet haben könnte, das ja nach dem Tod seiner Besitzerin leer gestanden hatte. Deshalb auch drang ich gestern in das Haus gegenüber ein, um mich davon zu überzeugen, ob meine Vermutung auf Wahrheit beruhte —“

Anschluß hob den Kopf. „Du warst im Gont-hardschen Hause, Corinna? Davon weiß ich ja nichts!“

Begütigend griff sie nach seiner Hand. „Du sollst jetzt alles erfahren, Erwin. Viel ist es ja auch nicht mehr, was ich zu sagen habe. — Gestern Abend traf ich auch mit Henning Gont-hard zusammen, der mir seine Hilfe versprochen. Ihm brachte ich am Vormittag die gefälschten Banknoten und John Birds Paß, die ich am Morgen in meines Onkels Zimmer gefunden hatte. Aber dann kamst Du mit dem Herrn Kriminaldirektor — und mir blieb nichts weiter übrig, als Dir die belastenden Papiere zu übergeben und — zu schweigen!“

Ganz ließ Anschluß seine Augen auf Corinna ruhen. Dann fragte er mit leisem Vorwurf: „Warum hast Du denn nicht zu mir so viel Vertrauen gehabt, Corinna?“

„Du gehörstest doch zur Polizei, Erwin! Aber — wenn ich Dich gekannt hätte, wie ich Dich heute kennen gelernt habe, dann — hätte ich doch wohl Vertrauen zu Dir gehabt.“

Scharrnagel erhob sich jetzt etwas lärmend, aber das geschah wohl nur, damit er seine innere Bewegung besser verbergen konnte.

„Es wird nichts anderes übrig bleiben, als die Behörden von den wahren Zusammenhängen des

Falles Vogler in Kenntnis zu setzen. Aber damit wird das alles dann auch erledigt sein. Es ist nicht nötig, daß die neugierigen Menschen von diesen Dingen erfahren. Es gibt nun einmal Sachen, die sie nicht recht verstehen können.“

Und damit war das letzte Wort über den Fall Vogler gesprochen.

Wenig später verließen Henning, Corinna und Anschluß das Haus, während Scharrnagel noch bei Vogler gesprochen.

XIII.

Nun — zu Ende. Alles zu Ende — Henning Gont-hard lehnte am Gartenzaun seines Häuschens und blickte zum wolkenverhangenen Nachthimmel empor.

Nun war alles so ganz anders gekommen. Das Schicksal hatte seinen Lebensweg gekreuzt. Vielleicht wäre es sein Glück gewesen. Aber ein anderer war ihm zuvor gekommen. Das Schicksal war vorübergegangen, das Glück — Corinna.

Dort drüben, irgendwo im Dunkel dieser Nacht, ging sie mit dem anderen. Jetzt, vielleicht gerade in diesem Augenblick sprachen sie die entscheidenden Worte, die die letzten Schranken hinwegräumten, die die Brücke bauten von Mensch zu Mensch. Jetzt, vielleicht gerade in diesem Augenblick —

Nein, nicht daran denken. Eine Hoffnung war es gewesen, eine schöne, wehmütige Hoffnung, die doch schon in sich den Keim des Verzichts getragen hatte. Im Buch des Lebens hatte es anders gestanden.

Und wie lange war das alles nun her? Ganz unwillkürlich schoß die Frage durch Hennings Kopf.

Wie lange? Eine kleine Ewigkeit erschien es ihm, was er durchlebt hatte. Und es waren doch nicht viel mehr als vierundzwanzig Stunden gewesen, nicht viel mehr als ein Tag.

Aber müßten es denn immer Ewigkeiten sein, in denen man ein Schicksal erlebt? Ein Augenblick kann Schicksal sein: — jener eine Augenblick war es gewesen, als er Corinna auf der Wiese im Nebel begegnete.

Nicht mehr daran denken —

Trotzdem: was blieb nun?

Wenn man diesen einen Tag einfach aus dem Leben streichen könnte, ihn verageln und weiterleben, als sei er nie verfallen! Einfach denken, daß er morgen sein Leben hier in Scharrnagels

Aber das war gar nicht so einfach. Das war schwer, nämlich vielleicht sogar. Jede Begegnung mit Corinna mußte die kaim vernarbte Wunde wieder öffnen.

Was blieb nun? Drüben in Voglers Haus auna die Tür. Langsam kam Scharrnagel über die Straße auf Henning zu.

„Na, auch noch ein bißchen die frische Nachtlust anziehen? — Vogler schläft jetzt —“ fügte er ganz unmerklich hinzu. „Mit dem armen Kerl aber auch zu können, daß er endlich mal Ruhe findet nach allem —“

„Na, — Ruhe finden —“ Scharrnagel wartete von unten herauf einen flüchtigen Blick in Hennings Gesicht. Erriet er, was in dem anderen voranging, — er, der doch alles zu wissen schien?

„Ja, — und unter glücklichen Paar? — Nur auf, daß alles so gekommen ist. Ich hatte schon Angst, daß ich mein Versprechen nicht würde wahr machen können. — Sie wissen doch: ich wollte ja Trauengas sein bei den beiden! — Sie — Sie haben wohl keine rechte Lust dazu, was?“

„Nein.“ Eine Hand legte sich locker auf Hennings Schulter. „Machen Sie nicht so ein Gesicht, mein lieber Freund. — Da kommen nämlich die beiden Glücklichen. Na, alauke, es ist besser, wenn Sie es Anschluß nicht merken lassen, was zwischen Ihnen und dem kleinen Fräulein abgeht.“

Henning hob den Kopf. „Sie wissen —?“ Aber das klang gar nicht weiter überraschend.

„Man weiß manches, wenn man die Augen offen hält, mein Vetter. Und ich weiß auch, daß es im Braunen Bären ein ausgezeichnetes Bierchen abt. Wie wäre es mit einem kleinen Abendstübchen nach getaner Arbeit?“

„Es ist eigentlich schon recht spät, Herr Kriminaldirektor.“

„Geben Sie recht. Ich meinte auch nur — falls Ihnen jetzt so ein bißchen nach Gesellschaft zumute gewesen wäre —“

Anschluß und Corinna waren näher herbei gekommen. Er hatte seinen Arm um die Schultern des Mädchens geschlungen. So verließ waren sie in ihr Gespräch, daß sie erst im letzten Augenblick die beiden Männer am Gartenzaun bemerkten.

Corinna schenkte vorüber gehen zu wollen, aber Anschluß zog sie mit sich auf die andere Straßenseite vor Gont-hards Haus.

„Ein schöner Abend —“ versicherte er strahlend.

Nahezuimpfend hob Scharrnagel die Hand in den Niefelregen. „Nichts desto weniger verzichte ich auf einen Rheumatismus und werde mich auf nächstem Wege zu Bett begeben — wenn Sie mir auch heute Nacht noch Gastsfreundschaft anwähren wollen, Herr Gont-hard.“

„Über bitte sehr!“ Und das kam von Herzen. In diesen Augenblicken hatte Henning den schrecklichen Kriminaldirektor lieb gewonnen.

„Gute Nacht allerseits. Ich bin hundemüde —“ Mit schwachen Schritten tappte er davon. Eine Tür fiel ins Schloß.

Anschluß war ihm mit den Blicken gefolgt. Jetzt wandte er sich lächelnd an Henning: „Wir wollen Sie auch nicht länger aufhalten, Herr Gont-hard. Na, alauke, nach diesem aufregenden Tag werden wir alle müde sein. Ich werde noch Corinna nach Hause bringen.“

Er hielt Henning die Hand hin.

„Gute Nacht. Und — ich hoffe, daß wir alte Freunde werden. — Ich, wo wir doch am gleichen Ort wohnen —“

Ohne Börsen erraffte Henning die Hand.

„Gern, Herr Anschluß. Nur — ich alauke nicht, daß ich hier wohnen bleiben werde.“ Und, einer plötzlichen Einsicht folgend, fragte er: „Wie wäre es, wenn Sie mein Haus hier mieten würden? Sie werden ja wohl nun bald Verwendung dafür haben?“

Jetzt zum ersten Male nahm Corinna das Wort: „Sie wollen wirklich nicht hier bleiben?“

„Nein. Ich alauke, ich wisse nicht mehr hierher. Ich werde wieder auf Meinen gehen. Das Leben hier ist mir ein wenig zu — aufregend!“

Er machte den schwachen Versuch eines Lächelns.

Corinna schenkte trafen ihn. Sie hatte verstanden. Und wieder beugnete er in ihren Armen dem armen Ritzel.

Ein ganz unmerkliches Rucken lief um ihre Mundwinkel. Nun reichte auch sie ihm zum Abschied die Hand. Einen Sekundlang lang ruhte sie warm und lebensspülend in seinen kalten Fingern.

Dann gingen die beiden Menschen durch die Nacht davon.

Henning Gont-hard blickte nicht mehr hinter ihnen drein. Langsam wandte er sich ab, schritt dem Haus zu.

— E n d e . —